

GOLF: LADIES' SWISS OPEN IN LOSONE

Für einmal im Rampenlicht

Von Donnerstag bis Sonntag spielen in Losone Spitzengolferinnen aus aller Welt um 865 000 Franken Preisgeld. Die Bernerin Florence Lüscher erhält eine rare Gelegenheit, sich mit der Elite der Ladies European Tour zu messen.

Das Deutsche Bank Ladies' Swiss Open in Losone ist das einzige grosse mediale Schaufenster für die besten Schweizer Golferinnen. Im Tessin haben Aushängeschild Nora Angehrn, ihre Berufskolleginnen und die besten weiblichen Amateure des Landes die Möglichkeit, sich mit der europäischen Spitze zu messen und der Öffentlichkeit zu präsentieren. «Das Turnier ist etwas Spezielles», sagt Florence Lüscher, «für mich ganz besonders, weil ich auf der Europa-Tour sonst nicht startberechtigt bin.»

Der Bernerin ist es 2006 nicht gelungen, ihren Startplatz auf der European Ladies Tour (LET) zu verteidigen, deshalb wird sie in diesem Jahr vorwiegend in Schweden antreten. An Turnieren der so genannten Teltia-Tour will Lüscher ihr Spiel verbessern und vor allem Erfahrung sammeln. «Man braucht ein paar Jahre, bis man sich im Profiflager zurechtfindet», stellt die 25-Jährige fest.

Der zweite Bildungsweg

Florence Lüscher wurde quasi auf dem zweiten Bildungsweg proemte. Als Amateurin gehörte die Könizerin nie zum Nationalteam und bestritt deswegen keine Welt- und Europameisterschaften, daher ist ihr Erfahrungsdefizit besonders gross. «Mir fehlt die Amateurkarriere, ich muss viel nachholen.» Der Mangel an Routine führt zuweilen zu strategischen Fehlern und einem steten Auf und Ab. «Mir



Keystone

Florence Lüscher: «Mir fehlt die Amateurkarriere, ich muss viel nachholen.»

fehlt die Konstanz; ich liefere noch zu viele schlechte Runden ab», gibt Lüscher zu. Mit Hilfe einer Mentaltrainerin versucht sie, ihre Probleme in den Griff zu bekommen.

An Talent mangelt es der gross gewachsenen Könizerin ebenso wenig wie an Trainingseifer. Im Winter übte sie in Florida wochenlang mutterseelenalene. Auch die Anonymität der schwedischen Teltia-Tour schreckt sie nicht ab. «Ich gebe mir einige Jahre Zeit, mich durchzusetzen.» Diese Aussage

widerspricht eigentlich Florence Lüschers Naturell, denn sie bezeichnet sich selber als ungeduldig. «Am liebsten möchte ich sofort wieder auf der LET spielen.»

Trauben hängen hoch

Das ist indes nicht möglich. Es sei denn, die Bernerin wächst am Ladies' Swiss Open über sich hinaus, realisiert einen Spitzenplatz und empfiehlt sich für Einladungen an anderen Turnieren. Realistisch ist dieses Szenario nicht, zu stark präsentiert sich das Feld im Tessin. Die 865 000

Franken Preisgeld locken – die besten LET-Spielerinnen sind allesamt nach Losone gereist. Selbst für Nora Angehrn dürften die Trauben zu hoch hängen, zumal die Zürcherin in dieser Saison in vier Anläufen den Cut, die Feldreduzierung nach zwei von vier Runden, noch nie überstanden hat.

Doch wer weiss, vielleicht laufen die Schweizerinnen ausgerechnet in der helvetischen Sonnenstube heiss – das Rampenlicht wäre ihnen gewiss.

ADRIAN RUCH

FALL FUENTES

Blatter fordert Einsicht

Der Fifa-Präsident will wissen, ob auch Fussballer zu Eufemiano Fuentes' Kunden gehören. Er plädiert für die Öffnung der Akten.

Joseph Blatter hat die Madrider Ermittlungsbehörden um Akteneinsicht in der Dopingaffäre um den spanischen Frauenarzt Eufemiano Fuentes gebeten. Der Chef des Fussball-Weltverbandes hätte gern eine Antwort auf die Frage, ob auch sein Sport vom bisher ausschliesslich Radprofis betreffenden Skandal tangiert wird. «Es ist wichtig, zu wissen, welche Sportarten betroffen sind», sagte Blatter. «Ich bin der Meinung, dass die Akten geöffnet werden müssen», betonte der Walliser.

In spanischen Medien wird seit Bekanntwerden des mut-

masslichen Dopingnetzwerks vermutet, dass auch prominente Fussballer zu den Kunden des umstrittenen Mediziners gehören. Die spanischen Behörden hatten mit der «Operación Puerto» im Frühling 2006 eine der grössten Dopingaffären publik gemacht, in die auch der mittlerweile zurückgetretene deutsche Radprofi Jan Ullrich und der teilweise geständige Giro-Sieger Ivan Basso verwickelt sind.

Blatter bekräftigte, dass die Fifa ihre Bemühungen im Kampf gegen Doping auf hohem Niveau zu halten gedenke. Im Jahr 2006 seien bei 23 000 Proben 91 positive Fälle registriert worden. Sieben Mal hätten sich Fussballer des Anabolikamissbrauchs strafbar gemacht, in allen anderen Fällen sind laut Blatter «Gesellschaftsdrogen» konsumiert worden.

DPA

FALL LANDIS

Zum Auftakt in Gelb

In Kalifornien hat die Anhörung von Floyd Landis begonnen. Die positiven Dopingtests erklärt der Radprofi mit Laborfehlern.

Floyd Landis hat zum Auftakt seiner Anhörung vor der amerikanischen Anti-Doping-Agentur (Usada) einmal mehr sämtliche Vorwürfe bestritten. Der Tour-de-France-Sieger erschien zum ersten Termin in Malibu bei Los Angeles mit einer gelben Kravatte und verkündete, er sei optimistisch, auch sein gelbes Trikot behalten zu dürfen. Er wäre in der 104-jährigen Geschichte der Tour de France der erste Gewinner, dessen Sieg nachträglich aberkannt würde.

«Ich freue mich, dass die Sache jetzt zu einem Ende kommt. Ich hoffe, dass die Richter fair

und auf Grund der Tatsachen urteilen», sagte Landis. Eine Entscheidung werden die drei Usada-Experten am 23. Mai fällen. In den nächsten Tagen soll unter anderem noch mindestens ein Dutzend Wissenschaftler angehört werden.

Landis drohen wegen Testosteron-Dopings die Aberkennung seines vor Jahresfrist errungenen Tour-de-France-Triumphs und eine zweijährige Sperre. Der Amerikaner bestreitet, gedopt zu haben, und macht für die positiven Befunde Laborfehler verantwortlich. Während der ehemalige Phonak-Captain seine Sicht der Dinge am ersten Tag noch nicht als Zeuge darstellen konnte, liess sein Verteidiger Maurice Suh an der Anklage kein gutes Haar und kritisierte sie als «komplettes Desaster für die Anti-Doping-Bewegung».

DPA

NHL-EISHOCKEY

Treffsichere «Büffeljäger»

Die Buffalo Sabres stehen mit dem Rücken zur Wand, die Ottawa Senators einen Sieg vor dem Einzug in den Stanley-Cup-Final.

Die Ottawa Senators nähern sich im Eiltempo dem Stanley-Cup-Final. Der ehemalige SCB-Stürmer Daniel Brière und dessen Buffalo Sabres waren auch in der dritten Halbfinalpartie nicht in der Lage, die Kanadier in Bedrängnis zu bringen. Der 1:0-Erfolg fiel eher zu knapp aus; Ottawas Torhüter Ray Emery, der Martin Gerber einmal mehr vorgezogen wurde, hatte lediglich 15 Schüsse abzuwehren.

Den Treffer erzielte Captain Daniel Alfredsson; es war bereits das neunte Playoff-Tor des abgebrühten Schweden. Die Angriffsspezialisten Alfredsson, Jason Spezza und Brière einstimmig SCB-Teamkollegen Dany Heatley sorgte in diesem Vergleich für die Differenz, von der Lokalpresse werden die drei deshalb «die Büffeljäger» genannt. In der NHL-Geschichte ist es erst zwei Teams gelungen, eine Playoff-Serie nach einem 0:3-Rückstand noch zu gewinnen.

BZS



STANDPUNKT

MICHA JEGGE

ist Sportredaktor

Munteres Sägen am eigenen Ast

AB FREITAG ERMITTELN die Handballer des Grasshopper-Club und jene der Kadetten aus Schaffhausen den Schweizer Meister. Das Niveau wird hoch sein, die Anzahl der Gasterbeiter auf dem Feld wesentlich höher als jene der Schweizer. Der Vergleich spiegelt die Kräfteverhältnisse: Zürcher und Munotstädter wirtschaften in einer eigenen Sphäre; die restlichen Vereine sind bestrebt, die daraus resultierende sportliche Differenz mit Herzblut zu reduzieren. Durch Gedankenspiele rund um die nicht immer realistisch betrachteten Perspektiven des eigenen Klubs euphorisiert, laufen die Verantwortlichen dabei stets Gefahr, die eigenen Möglichkeiten zu überschätzen. War die SG Stans/Zentralschweiz vor Jahresfrist wegen fehlender 280 000 Franken wie ein ausgelagter Boxer zusammengebrochen, vermochte Wacker Thun den K.-o.-Schlag letzten Winter nur mit dem umgehenden Verkauf von Ausnahmekönner Chi-Hyo Cho abzuwenden.

MÖGLICHERWEISE HAT SELBST der bei GC Anfang Jahr zur Persona non grata erklärte Mäzen Arnold Schuler über seine Verhältnisse gelebt. Der ehemalige GC-Flügel ist wegen ungetreuer Geschäftsfüh-

rung ins Visier der Staatsanwaltschaft geraten. Nach der Bekanntgabe der Trennung von Schuler hat sich der GC in Form einer strategischen Allianz mit Schaffhausen vereint. Schuler wiederum plant, aus Aufsteiger Amicitia Zürich einen Titelaspiranten zu machen. Lässt die Justiz den Selfmademan gewähren, bleibt alles beim Alten: Der reich begüterte Kadetten-Präsident Giorgio Behr und Schuler werden sich mit ihren «Spielzeugen» weiterhin ein von Statisten umrahmtes Fernduell liefern. Verschwindet hingegen Schuler von der Handballbühne, dürfte Behrs Ensemble künftig nur noch im Europacup gefordert werden.

DER SCHWEIZER SPITZENHANDBALL befindet sich an der Schwelle zwischen Amateur- und beruflich praktiziertem Sport. Die SHL ist per Definition eine Profiligena, für professionell betriebene Mannschaften fehlt hier zu Lande auf Grund des kleinen Marktes und der verhältnismässig geringen Bedeutung der Sportart jedoch das Geld. Andererseits lässt sich der immer höher werdende Aufwand von Amateuren fast nicht mehr bewältigen. Die schwierige Situation scheint den nationalen Verband zu überfordern. Die steten

Moduswechsel der letzten Jahre zeugen jedenfalls eher von Ratlosigkeit als von zielgerichteter Planung. Durften einmal sämtliche Klubs die Playoffs bestreiten, wurde die Meisterschaft ein anderes Mal durch die Teilnahme eines in jeder Partie anders besetzten Nationalteams verfälscht. Auch die Promotion einer drittklassigen Equipe ins Oberhaus zwecks landesweiter Verbreitung der Sportart muss als gescheitertes Experiment betrachtet werden: In Partien mit Beteiligung der Inferioren und nach dem Rückzug Servettes bereits nicht mehr existierenden SG Chênnois/Servette liessen sich die Tribünen selbst bei Gratiseintritt nicht füllen.

OFFENSICHTLICH HABEN die Verbandsverantwortlichen aus dem Geschehenen wenig gelernt. Im Hinblick auf die nächste Saison wird die SHL von acht auf zwölf Mannschaften aufgestockt. Vereine mit bescheidenen Budgets wie Kriens und Endingen dürfen sich auf höchster Ebene versuchen. Die Anzahl der den Ansprüchen der Liga genügenden Schweizer wird jedoch nicht höher, die das Vakuum füllenden Zweit- oder Drittklassenausländer werden nicht günstiger – die Mehrklas-

sengesellschaft ist programmiert, neuerliche Konkursfälle sind zu befürchten. Im Schweizer Handball wird seit Jahren munter am eigenen Ast gesägt. Der Zustand der Sportart als Ganzes scheint niemanden zu interessieren; jeder strebt nach der seinem Mikrokosmos entsprechend optimalen Lösung. Letzteres gilt auch für den Zuschauer, der sich künftig wohl noch häufiger die Frage stellen wird, ob es sich lohnt, den Gang in die Hallen anzutreten.

WEIL DER ZUSCHAUERAUFMARSCH massgeblichen Einfluss auf die Existenz der Vereine hat, ist ein Umdenken aller Beteiligten erforderlich, soll die hier zu Lande noch in den Achtzigerjahren äusserst populäre Sportart vor dem Untergang bewahrt werden. Auf professioneller Ebene hat der helvetische Handball des kleinen Marktes wegen keine Zukunft. Deshalb sind die Vereine gut beraten, einen beträchtlichen Teil ihrer Budgets in die Nachwuchsabteilungen zu investieren, neue Spieler vorwiegend aus den eigenen Reihen zu rekrutieren. Vielleicht ergäbe sich für die SHL dadurch die Möglichkeit, sich dereinst als Ausbildungsliga zu profilieren. micha.jegge@bernerzeitung.ch